

- S 28 Il. n. Trin.
- M 21 Franziska
- D 22 Symphorian
- M 23 Philipp
- D 24 Bartholom.
- F 25 Ludwig
- S 26 Samuel, Zeph.

# Sonntags-Zeitung

ILLUSTRIERTES WOCHENBLATT

### An einem Bauerngarten

Rote Flämmchen lecken  
Um die Bohnenstangen,  
Tief in Blattverstecken  
Schlafen Gurkenschlangen.

Zaunüber schlagen  
Stachelige Beerenäste,  
Ohne zu fragen  
Naschen da Himmelsgäste.

In der Mitte  
Leuchtet das Röslein rot  
Wie eine Bitte  
Um Liebe und Liebestod.

GEORG SCHWARZ

### Heidis Wunderland

Von Brigitte Diener

Der Garten ist für sie der schönste Fleck Erde, den sie kennt. Er ist viel, viel größer als das kleine umrankte Häuschen, in dem Heidi mit ihren Eltern wohnt. Ganz hinten am Zaun stehen ein paar alte, hohe Tannen. Im Birnbaum hat ein Buntspecht seine Wohnung und in den dichten Hecken sind die Nester vieler Singvögel. Zu den Rotschwänzchen kann sie sogar hineinschauen und mit viel Geduld wartet sie, bis endlich aus den kleinen Eiern die Jungen ausgeschlüpft sind. Rings um den Wassertümpel, der zwischen Büschen und hohem Schilf versteckt liegt, blühen gelbe Lilien. Dort haust seit vielen Jahren Rina, die alte Teichschildkröte. Behaglich sonnt sie sich den Sommer über auf dem Floß, das eigens für sie hineingesetzt wurde, und die Frösche halten hier ihren Wettstreit im Quaken.

An einem sonnigen Sommermorgen bummelte Heidi vergnügt durch den Garten. Sie sollte für die Mutter Salat und Küchenkräuter holen. „Gar so eilig wirds schon nicht sein“, dachte Heidi und schüttelte zuerst aus einer Rose die Tautropfen. Dann mußte sie der Blene zusehen, die sich plagte, in das Löwenmäulchen zu kommen — bis schließlich zwei Schmetterlinge vor ihr hergaukelten und sie im Spiel mit ihnen — eh sie sich versah — doch am Salatbeet war.

Schon wollte sie den ersten Salatkopf anpacken — da entdeckte sie ein Schneckenhaus. Es lag nicht wie sonst die leeren mit der „Tür“ nach oben, sondern das spitze Dach ragte in die Höhe. Sonst war nichts zu sehen. Vorsichtig probierte Heidi, ob es vielleicht doch leer sei, doch als sie Widerstand spürte, ließ sie gleich nach. Aber ihre Neugierde ließ ihr keine Ruhe. Langsam hob sie mit ihren kleinen Händen die Schnecke an. Was sah sie da! Eine kleine Mulde, viel tiefer als die Schnecke groß war, beinahe so tief, wie Heidis Händchen lang. Und darin? Viele, viele weiße Kugeln, fast so groß wie Erbsen. Bis zwanzig reichte Heidis Zählkunst, aber es waren noch viel mehr! Jetzt wollte sie die Schnecke, die sie an den Rand der Vertiefung „versetzt“ hatte, wieder in ihre ursprüngliche Stellung befördern, da sah sie, daß sie ihre Fühler wieder ausgestreckt hatte und — was war das bloß? Da kullerte aus ihrem Kopf wieder eine weiße Erbse! Schnell setzte sie die Schnecke wieder zurecht und rannte los.

Als sie Mutter ihre Entdeckung berichtet hatte, erfuhr sie von ihr, daß sie die Schnecke gestört hatte beim Eierlegen und daß diese wirklich aus einer Öffnung hinter dem Kopf herastraten. „Und das Loch in der Erde, Mutter?“ fragte Heidi noch. „Das hat sie sich



Glückliche Kindheit — schon wieder bedroht vom Strett der Großen Aufnahme: Näher

### EINMAL WIEDER KIND SEIN

Einmal wieder Kind sein dürfen,  
Schultag voller Lust und Qual,  
Süße Suppe, Grießbrei schlürfen,  
Kinderfest im Ahnensaal.

Schreien, toben, lachen, weinen,  
Püffe und Grimassen zieh'n,  
Hoppspiel auf den Quadersteinen,  
Schorf auf den geschund'nen Knien.

Nicht ins Bettchen gehen wollen,  
Tag für Tag wird es so spät,  
Endlich nützt kein Betteln, Schmollen;  
Küßchen, Küßchen, Nachtgebet.

Mutter bleibt noch eine Weile,  
Ihre Hand ist lieb und weich,  
Zärtlich sagt sie: „heile, heile“,  
Böse Wunde heilt sogleich.

RENÄTE

zuerst selber graben mit ihrem Fuß und wenn sie fertig ist mit dem Legen, scharrt sie es wieder zu. Wie wärs, wenn du dir gleich die Stelle bezeichnest? Du kannst dann immer wieder vorsichtig nachsehen — und bald wirst du die zarten, durchsichtigen Jungen finden, die die Sonne in der warmen Erde ausgebrütet hat.“

mein eigenes Leben in sich hineinsaugt. Dann stehe ich wohl ratlos am Fenster und weiß nicht, was ich dazu sagen soll und ich frage die Bäume und die Sterne, was sie denn dazu meinen — frage und ringe vielleicht sogar die Hände vor unglücklicher Liebe zu Peter, wende mich zu ihm um und will nun auch ihn fragen. — da sperrt er sein rosa Mäulchen gähmend auf, kneift die Veilchenaugen wohligh zu, zwitschert mir piepsend seine kleine helle Melodie entgegen, und alle Fragen der Welt sind gelöst.

### Peter / Von Gerth Falter

Peter ist sechs Wochen alt und mein erstes Kind. Er hat Haare wie der Weizen so gelb und seine Augen sind wie junge Veilchen. Seine kleinwinzigen Fingernägel aber sind das Schönste an ihm; da er zehn Stück davon hat, werde ich nie fertig mit Anschauen.

Wenn er weint, muß ich vor Kummer mitweinen, weil er unglücklich ist. Wenn er frägt die Stirn runzelt und mich anschaut, umarme ich seinen Korb, in dem er liegt. Wenn er gähnt, sein Mäulchen kreisrund aufsperrt und die Augen dabei wohligh zukneift, bedecke ich ihn mit vielen Küssen, bis er mich zornig mit seinen kleinen Fäustchen von sich schiebt.

Ich will ihn gähnend fotografieren. Ich will ihm veilchenblaue Schuhe häkeln, die zu seinen Augen passen. Ich will ihn in die Sonne legen und ihn mit Öl eincremen. Mit meiner Seelenruhe ist es vorbei, ich denke nur noch darüber nach, was ich alles mit ihm tun will; an anderes zu denken, habe ich keine Zeit mehr.

Auch zum Schlafen habe ich keine Zeit mehr. Ich muß seinen Schlaf bewachen und horchen, ob er nicht etwa einen seiner piepsenden Rufe zu mir herüberschickt; er könnte doch vielleicht unbequem liegen oder sich vielleicht einen Deckenzipfel vor den Mund geschoben haben. Ich gehe immer wieder aus meinem Bett und schau ihn an und wickle ihn frisch und wiege ihn auf meinen Armen in neuen Schlaf.

Seinetwegen spreche ich nur noch im Flüsterton. Seinetwegen gehe ich nur noch auf Fußspitzen herum. Seinetwegen fange ich Fliegen im Zimmer. Wenn er nüst, habe ich Angst um seine Gesundheit und wenn er nicht nüst, habe ich Angst davor, daß er morgen oder übermorgen niesen könnte. Was er befiehlt, befolge ich gehorsamst und ich flattere wie eine Schwalbenmutter ruhelos hin und her, um seine vielen Wünsche zu erfüllen.

Manchmal fällt mir auf, daß er mich eigentlich tyrannisiert und daß er wie ein Vampyr

### Die getupfte Bluse

Von Irmengart Reymer

Frau Jettchen war in der Sofaecke ein wenig eingenickt. Es war gerade die Stunde nach dem Mittagessen. Jettchen hatte gefühlt, wie eine wohlige, aber bleierne Müdigkeit sich ihrer bemächtigte, ihre Augenlider waren immer schwerer geworden, und so war sie schließlich in die Sofaecke und in einen Traum gesunken. In der anderen Ecke lag der kleine zweijährige Otto, die geballten Fäustchen gegen die roten Bäckchen gepreßt und schlief gleichfalls.

Friedlich zog der Atem von Mutter und Kind durch den sonnendurchschienenen Raum. Plötzlich landete eine dicke große Fliege hart auf Ottos Näschen, so daß der Kleine erschreckt aufwachte, den Mund zum Weinen verzog, es dann aber unterließ, weil er seine schlafende Mutter in der anderen Sofaecke staunend entdeckte.

Sie lag ganz still, lachte ihn auch nicht an wie sonst, streckte ihm nicht die Arme ent-

Rein im Wollen, rein im Handeln,  
Von der Freud' getragen wandeln  
Und wie Wolken froh im Wind —  
Von des Himmels goldenen Sternen,  
Von der Erde Blumen lernen:  
Macht dich reich, o Menschenkind.

MARTIN VOLLMER

gegen oder rief nach ihm. So etwas kannte Ottchen noch gar nicht von ihr. Mühselig, mit aller Kraft seiner kleinen Gliedmaßen kroch er aus seiner Ecke hervor, klammerte sich an der Tischplatte fest, gelangte bis in die Mitte des Sofas, ohne daß sich die Mutter rührte.

Da flog die Brumme wieder dicht an ihm vorbei und lenkte die Aufmerksamkeit des Kleinen auf sich. Doch da sie gar so schnell das Zimmer durchquerte, vermochten ihr seine Augen nicht zu folgen. Sie blieben an dem Tintenfaß hängen, das auf dem Tisch stand. Nach ihm strebte der kleine Junge und mit geringer Mühe gelang es ihm auch, seinen rosigen Zeigefinger tief hineinzu tauchen, um ihn dann staunend zu betrachten. Noch einmal tauchte er ihn ein und noch einmal, und eine jauchzende Freude bemächtigte sich seines kleinen Herzens, die er mitteilen mußte. Er griff mit ungeschickten Händen nach seiner Mutter, daß sie teilnehme an seinem Glück.

Doch die Mutter erwachte nicht, nur ein blauer Fleck blieb von den greifenden Händchen auf ihrer weißen Bluse zurück. Auch ihn bestaute Ottchen sekundenlang und seine fröhlichen Gefühle mehrten sich. Ein förmlicher Rausch ergriff ihn und ließ ihn das Fingerchen immer wieder in die Tinte tauchen und dunkle Punkte auf die weiße Bluse tupfen. Eifrig wurde er dabei und zärtlich: „Eia, Mama, eia, Mama“, jubelte er immer glücklicher bei jedem neuen Punkt, immer eindringlicher, bis seine Mutter endlich doch aus ihren Träumen schrak.

Fassungslos starrte sie ihre punktierte Bluse an, die Ottchen gerade mit einem zärtlichen: „Eia, Mama“, neu verzierte. Doch nur sekundenlang währte ihre Versteinerung; dann erhob sie sich mit einem jähren Ruck und bearbeitete Ottos Kehrlseite mit harter Hand.

Brüllend blieb Otto in der Sofaecke, in der sie bisher geschlafen hatte, zurück, während Jettchen hinausgeste, sich ihrer punktierten Bluse zu entledigen. Mit den Tränen vermischte er das letzte Blau seines Fingers und verschmierte sich sein kleines, unglückliches Gesicht, bis sein Schmerz von neuem Schlaf bezwungen wurde. Sacht bewegte er das blaue Fingerchen im Traume, flüsterte mit lächelnden Lippen: „Eia, Mama“, während ihm eine letzte Träne über das Bäckchen rollte.

### Vielleicht das nächstmal

Kam da im Schwabenland ein neuer Erdenbürger zur Welt. Es war das erste sehnlichst erwartete Kind jungverheirateter Leute. Es sollte, so wünschten sich die Eltern, fürs erste mal ein Mädchen sein, damit man für die noch nachkommenden schon eine Kindsmagd habe.

Das Stündlein brachte das Kindlein — und es ging alles in Ordnung. Der kleine Erdenpflüger war aber anfänglich wohl nicht ganz einverstanden mit seinem plötzlichen Erscheinen auf unserem beneidenswerten Planeten, denn er machte ernsthafte Miene, als wollte er alsbald wieder in ein besseres Jenseits zurückkehren. Die weise Frau sah besorgt diesen Umstand und sie ordnete an, daß das Kind sogleich die Nottaufe erhalte. Die besorgten jungen Eltern waren damit einverstanden und man schritt zur Nottaufe, welche

die Hebamme vornahm. Das Kind erhielt dabei den schönen Namen Erika.

Als dann bald darauf die weise Frau das Kindlein behutsam ins Bad legte, fuhr sie plötzlich entsetzt zurück — schreckensbleich rang sie nach Luft und starrte Erika entgeistert an.

„Ha no!“, ruft diese dem Papa zu, „... jetzt guckst du do na, ha... des... des Mädie isch jo gar koa Mädie... des isch jo a Bua. Des isch jo gar koa Erika!!! Ja, so ebbes...“

Der junge Vater stellte ebenfalls diese Tatsache fest und sagte gelassen: „Ha no, do ka mer nix macha, no tauft ma halt des Mädie wieder um zue ma Bua, no isch's au wieder recht... 's nächscht Mol wurd's no au gwiss a Mädie sei.“

Wir alle hoffen es mit ihm.

K. K.

# Gibt es einen Begabungsschwund?

Wissenschaftler suchen sein Ausmaß / Auch an der Nutzbarmachung der Begabung fehlt es / Von Dr. Gerhard Weise

Die Begabung der Jugend gehe unaufhaltsam zurück, hört man allenthalben klagen. An den Leistungen der Schulen erweise es sich und beim Eintritt der Lehrlinge in den Beruf. Ist etwas Wahres daran, oder handelt es sich bei solchen Behauptungen um die ewige Klage der älteren Generationen über die Jungen, die nicht mehr das leisten, was man selber in der Jugend geleistet? Beeinflussen die Zeitverhältnisse, die Unregelmäßigkeiten des Krieges und seine Nachwirkungen die Leistungen der Jugend, oder liegt jenen Klagen ein wirklicher Begabungsschwund zugrunde?

Die Wissenschaft hat diese Frage wiederholt zu klären versucht. Für die Eugeniker ist sie eigentlich kein Problem mehr. Sie sind der Ansicht, die Intelligenz müsse, da sie sich seit langem zum Ein- oder Zweikindersystem entschlossen habe, während der Kinderreichtum mit der geringeren sozialen Stellung einer Familie zunehme, notwendigerweise mehr und mehr ins Hintertreffen geraten.

### Untaugliche Tests

Die Soziologen sind vorsichtiger. Der exakte Nachweis, daß die Kinder 1910 klüger waren als 1950, dürfte ja auch wohl kaum zu erbringen sein. Der Engländer Godfrey Thompson hat etwas Derartiges versucht. Er hat 1932 einen großen Teil der schottischen Jugend — der Elfjährigen — getestet und diese Untersuchung 1947 in der Hoffnung wiederholt, so das Absinken der Begabung feststellen zu können. Zu seiner und seiner Kollegen Überraschung aber ergab sich, daß die Begabung der Elfjährigen in diesen 17 Jahren eher etwas gewachsen war. Haben die Eugeniker also unrecht? Wohl kaum! Denn einmal verwandte Thompson 1947 nicht genau die gleichen, sondern verbesserte Tests, weil er die inzwischen auf diesem Gebiet gewonnenen Erfahrungen nicht außer acht lassen

wollte, zum anderen kam er zu der Erkenntnis, das Ergebnis seiner Untersuchungen sei schon darum kein Anlaß zum Frohlocken, weil die durch die Schule des Kreuzworträtsels und des Quiz gegangene Jugend von 1947 von vornherein sehr viel mehr darauf gedrillt sei, solche Testaufgaben zu lösen, als die von 1932.

### Auch in Deutschland

In Deutschland hat Prof. Alwin Huth in München ähnliche Versuche unternommen. Er unterzog die Ergebnisse von Eignungsprüfungen sämtlicher Arbeitsämter Bayerns und der Pfalz aus einem Zeitraum von 13 Jahren einer vergleichenden Betrachtung und stellte dabei fest, daß der Begabungsstand in dieser Zeit um 11 Prozent gesunken war. Gegen seine Untersuchungen ließe sich immerhin einwenden, daß zu ihnen nicht von Jahr zu Jahr ein gleicher repräsentativer Teil der Jugend herangezogen wurde und daher vielleicht eine Auslese im Spiel war. Aber auch Prof. K. V. Müller in Hannover, unter dessen Leitung fünf aufeinanderfolgende geschlossene Jahrgänge der niedersächsischen Schuljugend, rund eine Viertelmillion Kinder, auf ihre Begabung hin geprüft wurden, kam zu deprimierenden Ergebnissen. Im Regierungsbezirk Hannover stellte er für diese fünf Jahre einen regel-

mäßigen Rückgang der Hochbegabten von Jahr zu Jahr von 14,3 auf 14,2, auf 11,9, auf 8,4, auf 7,3, einen Rückgang der gut und durchschnittlich Begabten von 70,8 auf 67,3 und ein Steigen der Minderbegabten von 29,2 auf 32,3 fest.

### Noch mehr Spezialisierung?

An einem Begabungsschwund darf bei solchen Ergebnissen nicht mehr gezweifelt werden. Die bekannte amerikanische Journalistin Dorothy Thompson hat einmal geradezu von einem „Selbstmord der Intelligenz“ gesprochen. Nach Müllers Ansicht wird die Wirtschaft, da bei allen qualifizierten Berufen sich mehr und mehr ein Mangel an geeigneten Anwärtern bemerkbar machen werde, gezwungen sein, entweder weitgehend Aufspaltung der Berufsleistung, Spezialdressur statt Berufsausbildung vorzusehen oder aber das überkommene Berufs- und Ausbildungsschema bestehen zu lassen und dann allerdings die Anforderungen in Schule und Lehre nach und nach immer stärker herabzusetzen. Mit einem Blick nach Osten meint er sarkastisch, der „Bedarf“ an Begabung hänge freilich von der gesellschaftlichen Struktur ab. Für eine Gesellschaft, die in demokratisch-liberalen Formen ihr Schicksal gestalten wolle, bedeute jeder weitere Rückgang an urteils selbständigen Begabungen eine tödliche Gefahr.

### Was tut der Staat?

Professor Müller hat auch danach gefragt, in welchem Umfange unser Begabungspotential ausgenutzt, ob wirklich allen Begabten die Möglichkeit zur Weiterbildung gegeben wird. Hier ist das deprimierende Ergebnis: Von den 59 031 begabten männlichen Schülern Niedersachsens sind nur 19 v. H. auf eine höhere Schule gelangt, während 68 v. H. auf den Volksschulen blieben. Die restlichen 13 v. H. besuchten eine Mittelschule. Von den 16 049 unbedingt oberschulfähigen Schülern gelangten nur 32 v. H. auf die höhere Schule, die Volksschule behielt 57 v. H. zurück, die Mittelschule übernahm die restlichen 11 v. H. Dem „Selbstmord der Intelligenz“ tritt also die Unfähigkeit des Staates — denn finanzielle Gründe können hier nur zum Teil als Entschuldigung dienen — an die Seite, die Begabung seiner Kinder auszuschöpfen und zu fördern — in einem Ausmaß, wie man es heute nicht mehr hätte glauben mögen. Es gehört zu den dringendsten Aufgaben unserer Staatspolitik, Mittel und Wege zu ersinnen, um hier endlich Wandel zu schaffen.

## Wissenschaftliche Irrtümer

Die saure Milch schuf nicht das Gewitter und das rote Tuch reizt keinen Stier

Es gibt einige hundert wissenschaftliche Irrtümer (von dem historischen gar nicht zu reden), die eine Generation der anderen vererbt und die kaum auszuwischen sind, weil sie die Herren Geschichten- und Romanschreiber in bester Absicht immer wieder aufsuchen.

**Ein rotes Tuch reizt den Stier:** Er denkt nicht daran, sich von der roten Farbe beeindrucken oder gar reizen zu lassen. Wenn man ihm aber einen Gegenstand wie etwa einen Mantel oder einen wehenden Stoff vor den Augen herumfuchelt, dann wird er unruhig und erregt; nicht anders wie ein Hund, der hinter allem Bewegten (Fahrrädern) her ist.

**Gewitter macht Milch sauer:** Natürlich, sagt die Hausfrau, jetzt ist die Milch „zusammengegangen“ (d. h. sauer geworden), wir haben ja heute nacht ein Gewitter gehabt.... In Wahrheit hat das Gewitter auf die Milch nicht den geringsten Einfluß; wieso auch? Aber etwas anderes geht in der Regel mit einem Gewitter einher: die Luft wird wärmer, schwüler vor einem ausbrechenden Gewitter. Und in der warmen Luft gedeihen die Milchsäurebakterien, die aus dem Milchzucker Milchsäure herstellen, besonders gut. Wenn diese Milchsäure eine gewisse Menge erreicht hat, ist es um die Milch geschehen, sie ist sauer, ob es draußen nun donnert oder blitzt oder ob die Sonne scheint.

**Bienen sammeln Blütenhonig:** Das würde voraussetzen, daß in den Blüten Honig vorhanden ist. Davon kann aber keine Rede sein. In den Blüten gibt es nur zuckerhaltige Pflanzensäfte (Nektar), die von der Biene erst in ihrem Magen, dem Honigmagen, durch einen komplizierten chemischen Prozeß in Honig umgewandelt werden.

**Vogel-Strauß-Politik:** Viele halten den Vogel Strauß für so dumm, daß er im Augenblick der Gefahr seinen Kopf in den Sand steckt und glaubt, man sähe ihn nicht. Man sollte den Strauß aber nicht mit gewissen Menschen verwechseln, er jedenfalls zieht es vor, von seinen langen Beinen Gebrauch zu machen und durchzugehen, wenn ihm Gefahr droht.

**Menschenhaar wächst auch nach dem Tode:** Es sieht wirklich so aus, als würden Tote die Barthaare nachwachsen. Nach dem Forscher Wilson aber hingegen ist das Längerwerden dieser Haare eine Folge des Zusammenziehens der Haut nach den Haarwurzeln hin.

**Er sieht blühend aus; also ist er kerngesund!** Diese Folgerung ist falsch. Es gibt Herzleidende, die einen besonders rosigen Teint besitzen. Auch bei anderen Krankheiten wie Gicht, bei angehenden Nieren- und Leberleiden soll das Aussehen alles andere sein als kränzlich.

**Ein Blitz schlägt nie zweimal an der gleichen Stelle ein?** Im Gegenteil, er tut dies mit Vorliebe. Es gibt erhöhte Gegenstände, die bei einem starken Gewitter sechs- bis achtmal hintereinander vom Blitz getroffen werden, wie man das an New Yorker Wolkenkratzern beobachtet.

## Kleine „harmlose“ Stubenfliege

Sie kann die gefährlichsten Krankheiten übertragen / Sauberkeit ist der beste Schutz

Die gewöhnliche Stubenfliege ist einer unserer größten Feinde, da sie zahlreiche Infektionskrankheiten überträgt. Fliegen suchen zur Eiablage wie auch zur Nahrungsaufnahme häufig Unrat auf. Durch Kot, Urin, Ausswurf, Eiter, durch Blut und Kadaver wird sie ebenso angelockt wie durch Fleisch und Zucker oder durch die schmutzige Haut des Menschen.

Mit ihrem Körper überträgt sie Bakterien aller Art, ebenso auch Würmer, auf unsere Nahrungsmittel oder unmittelbar auf die Schleimhäute, wenn sie sich auf die Lippen oder am Augenrand niederzulassen versucht. Vom Kot kranker Menschen nimmt sie auch Krankheitserreger in ihre Verdauungsorgane auf und „erbricht“ sie aus ihrem Kropf wieder oder scheidet sie aus und infiziert so unsere Nahrungsmittel.

Auf der Oberfläche von Fliegen fand man bis zu mehreren Millionen Bakterien. Besonders groß aber ist die Keimzahl im Fliegendarm, darunter zahlreiche Krankheitserreger des Menschen. So wurden Fliegen nach der Aufnahme von Typhusbakterien bis zu 12 Tagen infektiös befunden. Auch gelang es, Typhuskeime von Fliegen zu isolieren, die in Wohnungen an Typhus erkrankter Menschen gefangen wurden.

Auf dem Lande spielt auch die Stechfliege bei der Verbreitung von Entzündungskrankheiten unter den Haustieren eine wichtige Rolle. Vor allem die verschiedenen Ruhrarten werden nachweislich durch Fliegen übertragen. Gerade die Abortgrube ist ein bevorzugter Brutplatz der Stubenfliege. Die Sommerdurchfälle der Säuglinge sind zum großen Teil auf Fliegen als Überträger zurückzuführen. Selbst Tuberkelbazillen können durch die „harmlose“ Stubenfliege übertragen werden. So wurden in einem

Krankenhaus, in dem sich Tuberkulose befanden, an Fliegen aus diese Bakterien gefunden. Eitererreger aller Art, wie Staphylokokken, Streptokokken und das Bacterium pyocyaneum, der Erreger des blauen, stinkenden Eiters, werden nachweislich durch Fliegen verschleppt.

Als wichtigster Verbreiter des Milzbrandes gelten zwar stechende Fliegen, Bremsen und Stechmücken; aber auch die Stubenfliege kann die Milzbrandbazillen rein mechanisch verbreiten, in ihren Körper aufnehmen und dann wieder ausscheiden. Große Milzbrandepidemien unter Pferden werden auf die Übertragung durch die Pferdelausfliege, bei der man den Erreger ebenfalls nachweisen konnte, zurückgeführt.

Überblickt man die große Zahl ansteckender Krankheiten, deren Übertragung durch Fliegen nachgewiesen oder wahrscheinlich gemacht wurde, so ergibt sich schon hieraus die dringende Notwendigkeit, die Fliegenplage zu bekämpfen. Die Vernichtung der Fliegen hat nicht nur eine hygienische, sondern zugleich auch eine wirtschaftliche Bedeutung. Es stehen hierzu vor allem die modernen „Kontaktinsektizide“ zur Verfügung, die als Stäube, Spritz-, Verneblungs- und Räuchermittel, absehbich beigemischt zu Wandanstrichfarben verwendet werden. Sie führen, wenn die Insekten mit ihnen in Berührung kommen, in kurzer Zeit zum Tode der Tiere, sind aber für Menschen und Haustiere ungefährlich.

Viel wesentlicher ist es aber, den Fliegen keine Brutmöglichkeit zu bieten: Schnelle Beseitigung der Haus- und Küchenabfälle und entsprechende Reinhaltung von Aborten, Stallungen, Vorratsräumen sind hier zwar nicht das modernste, wohl aber das beste und einfachste Mittel. B. S.



„Toll, wie mißtraulich die Menschen heutzutage sind — da ist der Schrank doch tatsächlich abgeschlossen!“

Nehmen Sie's ernst?

## Ihr Horoskop

Vom 29. bis 26. August

Widder (21. 3. — 20. 4.)

Die finanziellen Verzögerungen sollten Sie nicht beeinträchtigen. Es geht im Leben oft langsamer als man es sich wünscht. Ihre ausdauernde Arbeit bringt Ihnen mehr Gewinn.



Stier (21. 4. — 20. 5.)

Beweisen Sie Ihren Willen durch die Tat, scheuen Sie keine Anstrengung. Der Erfolg bleibt dann nicht aus.



Zwillinge (21. 5. — 21. 6.)

Sie können jetzt an eine Veränderung denken, wenn Sie die sich bietenden Möglichkeiten auszunutzen wissen. Dabei wird man Ihnen schon behilflich sein.



Krebs (22. 6. — 23. 7.)

Streit und Konflikte sind unerfreuliche Dinge, denen man aus dem Wege gehen sollte. Oft löst sich eine Schwierigkeit von selbst.



Löwe (24. 7. — 23. 8.)

Reiben Sie auf Ihrem Weg, auch wenn der Alltag Unannehmlichkeiten bringt. So etwas geht vorüber und ist nicht tragisch zu nehmen.



Jungfrau (24. 8. — 23. 9.)

Die Schwankungen sollten Sie nicht beirren, der Erfolg liegt in der Beständigkeit. Wenn man sich in die Abhängigkeit von anderen Menschen bringt, hat man nichts Gutes zu erwarten.



Waage (24. 9. — 23. 10.)

Sie sollten jetzt kleinere Reisen unternehmen, es läuft alles ruhig in seinen Bahnen. Lassen Sie sich nicht dadurch stören, daß Ihre finanzielle Erwartung keinen vollen Erfolg bringt.



Skorpion (24. 10. — 22. 11.)

Die Verzögerung Ihrer finanziellen Angelegenheiten darf Sie nicht betrüben, denn Sie haben dafür in Ihren privaten mehr Glück.



Schütze (23. 11. — 22. 12.)

Wenn Sie kompromisslos auf Ihrem Standpunkt verharren, können Sie keinen Erfolg erwarten. Mit einiger Biegsamkeit ist oft eine Härte zu umgehen.



Steinbock (23. 12. — 21. 1.)

Es läuft alles wunschgemäß weiter. Sie müssen aber bei Ihrer Sache bleiben und sich durch nichts abbringen lassen.



Wassermann (22. 1. — 19. 2.)

Sie können Ihren Arbeiten in Ruhe nachgehen, doch übersteigern Sie nicht Ihre Erwartungen. Reifliche Überlegung des Vorhabens ist von Vorteil.



Fische (20. 2. — 20. 3.)

Vorsicht bei Geldsachen, geben Sie keine Zusagen. Verwenden Sie Ihre Zeit für andere Dinge, denn etwas Neues zu beginnen, ist jetzt nicht ratsam.



„SONNTAGS-ZEITUNG“

Herausgeber: Willi Hanns Hebsacker, Dr. Ernst Müller und Karl Kirm in der Schwäbischen Verlagsgesellschaft m. b. H. Redaktion und Verlag Tübingen, Uhländstraße 2, Telefon 2141

Druck: Tübinger Chronik, Druckerei und Verlagsgenossenschaft eGmbH Tübingen

Für unverlangt eingesandte Manuskripte, auch wenn Rückporto beiliegt, wird keine Gewähr übernommen.

## Der schlaue Affe



Stopsens Augen werden groß. Doch, es ist ein Affe bloß.



Stopsen springt, er will ihn fangen. Schimpanse ist schon längst entgangen.



Schnell ihm nach ins Baumloch rein. 's Affchen lacht schon obendrein.



Der Ausgang ist für Stops zu klein. Am Eingang schichtet 's Affle Stein.



Der Rückzug ist nun Stops verbaut, voll Stolz der Aff' sein Werk beschaud.

Moral: Sei narrewis nicht jederzeit, / Befreiung ist oftmals noch weit.



Natürliche Schönheitspflege

Wie steht es mit den Zähnen? Die Pflege der Zähne ist von größter Bedeutung für Gesundheit und Schönheit.

Auch ohne Schmerzen geht man einigemal im Jahr zum Zahnarzt zur Behebung kleiner Schäden, zur Entfernung des so schädlichen Zahnsteins und des Zahnbelags.

Weiße glänzende Zähne erzielt man durch das Abreiben mit harter schwarzer Brotkruste (besser noch durch Kaen).

Ein altes Hausmittel zur Zahnpflege ist Salbei. Ein Tee von Brombeer- und Salbeiblättern mit einer Messerspitze Borsäure festigt lockere Zähne.

DAS REICH DER FRAU

Rillenglas oder Schleifrandglas?

Um zunächst vom Preis zu sprechen, so dürfte das im Kriege aus Gründen der Einsparung „reichseinheitlich“ eingeführte, ungeschliffene Rillenglas — es wird heute noch von fast allen Hütten hergestellt — in der Tat die günstigsten Voraussetzungen bieten.

Ueber das „gute, alte“ Schleifrandglas, das der Hausfrau unter der Marke „Weck“ schon seit Jahrzehnten bekannt ist, braucht in diesem Zusammenhang kaum noch erklärend gewirkt zu werden.

Solange der Verschluss eines Konservenglases auf die mehr oder weniger launische Bildung eines Vakuums (das ist ein luftverdünnter Raum im Innern des Glases) angewiesen ist, bleibt er ein Experiment.

teile: 1. würde der Verschluss zwangsläufig erfolgen, so daß keine Gläser mehr „aufgehen“ könnten, und 2. würde er „aromatischer“ sein, da er während des Kochens keine Luft entweichen ließe.

Leider werden wir es uns trotzdem versagen müssen, unsere noch vorhandenen Rillen- oder Schleifrandgläser nach diesem Rezept zu „modernisieren“. Der Versuch, sie zum Kochen druckfest zu verschließen, würde uns eine Bombe im Einkochtopf bescheren.

Was tragen wir im Herbst?

Bunt wie der Herbst mit seinen bunten Blättern werden die Farben unserer Kleider sein. Es werden sehr viele und gute Stoffe in verschiedenen Farbmischungen wie Mausgrau, Blaugrün, Oliv, Malve, Hasel, Karamell, Moosgrün, Baumrinde usw. angeboten, so daß die reinen Farbtöne etwas verdrängt werden.

Wie immer im Herbst und Frühling werden Kostüm und Jackenkleid

Wir müßten uns deshalb das Bedürfnis, „fortschrittlich“ zu sein, schon etwas kosten lassen und es einmal mit einer solchen „Dose aus Glas“, wie sie von einer Stuttgarter Firma hergestellt wird, versuchen, von der ihre Erzeuger behaupten, daß sie wirklich ideal sei.

der Dame ein unentbehrliches Kleidungsstück sein. Hier sollte man gediegene Farben und einfache Formen wählen, um auch für die nächsten Jahre versorgt zu sein.

Die Linie der Mäntel ist fast unverändert geblieben. Neben dem losen Hänger trägt man auch in diesem Herbst die etwas strengere Form. Bei den Mänteln fallen besonders die Kragepartien auf.

Wir raten der Hausfrau

Dörren und Trocknen

Beim Dörren oder Trocknen wird der Frucht bzw. dem Gemüse das Wasser entzogen und damit den Bakterien, die die Haltbarkeit unserer Vorräte bedrohen, der Nährboden genommen.

Heute wird das Trocknen vielfach im Küchenherd vorgenommen, dabei ist es gleichgültig, ob wir einen Kohlen-, Gas- oder Elektroherd haben.

Pflaumen werden in der Sonne oder auf warmer Herdplatte vorgetrocknet. Man dörrt sie unentsteint und mit der Schale.

Kohl, und zwar Weiß-, Rot- und Wirsingkohl, wird in ganzen Blättern oder beliebig geschnitten und zugleich gedörrt. Bei Rotkohl ist zur Erhaltung der Farbe ein leichtes Vorkochen anzuraten.

Apfel werden geschält und ent-

kernt, in Ringe oder Scheiben geschnitten, einige Minuten zur Verhinderung der Braunfärbung in Zitronensäurelösung gelegt, abtropfen lassen und auf die Dörrrhode gelegt.

Birnen werden lediglich geviertelt und mit dem Stiel getrocknet.

Aprikosen und Pfirsiche werden enthaut, halbiert und getrocknet. Horden gelegentlich aus der Röhre nehmen und etwas abkühlen lassen.

Pflaumen werden in der Sonne oder auf warmer Herdplatte vorgetrocknet. Man dörrt sie unentsteint und mit der Schale.

Kohl, und zwar Weiß-, Rot- und Wirsingkohl, wird in ganzen Blättern oder beliebig geschnitten und zugleich gedörrt. Bei Rotkohl ist zur Erhaltung der Farbe ein leichtes Vorkochen anzuraten.

Pilze reißt man am besten auf Fäden, nachdem große Stücke in Scheiben geschnitten wurden und läßt sie an der Luft trocknen.



Die Zeichnung links zeigt eine weite Completjacke aus dem Stoff des Rockes mit breiten Peptablenden, aus dem gleichen Stoff wie die Ärmellose Peptaweste.

Der flotte Sportmantel rechts ist aus hellem Flausch mit verbreiteter Schulterpartie und dicken Steppnähten.

Unsere Hausfrau sagt dazu

Die Verdauung

Die grobe Zerkleinerung der Speisen, die wir im Mund vornehmen, unterliegt noch unserem Willen. Schon die Speichelbildung erfolgt selbsttätig. Wir können sie nur mengenmäßig vermehren durch ausgiebiges Kaen.

Der Magen stellt das große Sammelbecken dar. In ihm werden die gekauten Speisen zu einem Brei verwandelt und vordigert, vor allem das Eiweiß (Fleisch). Diesem Zweck dienen die Salzsäure und eine ganze Anzahl Fermente.

ALTER RAT für junge Eheleute

Die Eheleute müssen gute Zähne haben, um alles verbeißen zu können; sie müssen gute Finger haben, weil sie oft durch diese schauen müssen; einen guten Rücken, um alles zu ertragen; einen guten Magen, um die härtesten Brocken verschlucken zu können; gute Achseln, um sie recht oft zucken zu können.

Lasset ihr euch in ein eheliches Bündnis ein, so prüfet wohl, damit ihr nicht statt einer Gertraud eine Bärenhaut, statt einer Dorothee ein Ach und Wehe heiratet.

Abraham & Sante Clara

Mantel die besondere Note. Ebenso sind große Taschen und aparte, breit abgestepte Teilungsnähte sehr beliebt.

Bei den Tageskleidern lassen wir die Phantasie ruhig schweifen. Es ist schon so im Leben, daß eine Frau um so sicherer auftritt, je mehr sie selbst das Gefühl hat: Ich sehe gut aus! Dazu gehört nicht immer ein großes Portemonnaie. Ein gut gewählter, preiswerter Stoff, nicht zu extravagant gearbeitet (dabei auch das Alter nicht außer acht lassen, meine Damen), wird der Trägerin viel Freude bereiten und beschränkt sie zum Tragen eines Kleides nicht nur auf eine Saison.

Bei den Abendkleidern dominieren noch immer die sehr weiten Röcke mit den enganliegenden schulterfreien Miedern. Daneben behaupten sich aber auch schon streng geschnittene und hochgeschlossene Kleider.

genau geordnet. Sie wird durch einen Schließmuskel am Magenansatz geregelt. Je nach der Art der Nahrung und der dazu benötigten Säfte läßt dieser Schließmuskel in rhythmischen Zwischenräumen Portionen des Speisebreies in den Zwölffingerdarm. Und zwar um so langsamer, je saurer der Brei ist.

Man sieht schon aus diesen kurzen Andeutungen, die Magenverdauung ist ein recht komplizierter Vorgang. Die ganzen Schaltvorgänge für die Muskelbewegungen, die Bildung von Verdauungsorganen, die Durchblutung der Magenwände erfolgt automatisch, ohne daß es uns zum Bewußtsein kommt.

Advertisement for ROTBART EXTRA DÜNN, featuring a logo and text about quality and price.

Advertisement for 'Das 6. und 7. Buch Moses', describing it as a magical book.

Advertisement for Votorland Markenräder, highlighting their quality and variety.

Advertisement for HONIG, listing various types and prices.

Advertisement for Hämorrhoiden sind heilbar, offering a cure for hemorrhoids.

Advertisement for Heiraten, providing information on marriage services.

Advertisement for a person seeking a partner, mentioning their profession and interests.

Advertisement for a person seeking a partner, mentioning their age and location.

Advertisement for a person seeking a partner, mentioning their profession and interests.

Advertisement for a person seeking a partner, mentioning their age and location.

Advertisement for a person seeking a partner, mentioning their profession and interests.

Advertisement for a person seeking a partner, mentioning their age and location.

Advertisement for a person seeking a partner, mentioning their profession and interests.

Advertisement for a person seeking a partner, mentioning their age and location.

Advertisement for a person seeking a partner, mentioning their profession and interests.

Advertisement for a person seeking a partner, mentioning their age and location.

Advertisement for a person seeking a partner, mentioning their profession and interests.

Advertisement for a person seeking a partner, mentioning their profession and interests.

Advertisement for a person seeking a partner, mentioning their age and location.

Advertisement for a person seeking a partner, mentioning their profession and interests.

Advertisement for a person seeking a partner, mentioning their age and location.

Advertisement for a person seeking a partner, mentioning their profession and interests.

Advertisement for a person seeking a partner, mentioning their age and location.

Advertisement for a person seeking a partner, mentioning their profession and interests.

Advertisement for Ruel Kaffee-Ersatz, featuring a logo and text about the product.

Advertisement for RUFF, Kinderwagen-Fabrik, Oberlangenstadt über Lichtentfeld.

Advertisement for Kennzifferanzeigen, providing information on advertising rates.

# Badereise nach der Insel Sylt

Von einem schwäbischen Sommerfrischler

Wer ans Ziel seiner Reise gelangt, kann beglückt, aber auch enttäuscht sein: Am Strand des vielbegehrten Nordseebades auf Sylt sieht es ganz international aus: eine unübersehbare Menge von Strandkörben, einer wie der andere genormt, in einer Kilometerlangen geraden Nord-Südfront. Im Zentrum bei der großen Promenade hausen die Kurgäste, die was auslegen können. Man hat es ihnen bequem gemacht, ein paar Stufen genügen und sie sind unter dem Schatten modernster Hotels mitten im Sand. Dort bauen sie sich Wälle, Gräben und Burgen um ihren gemieteten Besitz, lassen sich die Sonne auf den Bauch

Germanische spürt man auf sonderbare Weise auf dieser nördlichsten Insel des deutschen Vaterlandes. Ein Bild von Münch: Die losgelöste Einsamkeit des homo sapiens vor dem Angesicht einer aller kulturellen Benutzbarkeit entzogenen All-Natur. Bei diesen Menschen, die sich fast verlieren in ihrer Umwelt, machen sich Meer und Sand nicht bezahlt.

Herrlich, gerade in seinen Kontrasten, wölbt sich — das Gefühl, daß wir auf einer Kugel leben, lebhaft in Erinnerung bringend — die weite Wüste der Wasserfläche bis zur Trennung mit dem Himmelhorizont draußen, und setzt sich im Festen des Strandes und seiner sich wie ein Wall stauender Dünen fort. Die Wellen, die bei meist heftigem Westwind in langen, breiten Bändern anrollen, sich am leicht gehobenen Strand brechen und gischend über sich selbst stürzen, bilden sich in den immerhin noch sehr elastischen rötlich getönten Sandmassen, die das Meer aus seiner Tiefe zermahlen heraufschickt, auf sehr anschauliche Weise weiter, gleichsam als ob sie die Verwandlung in einen anderen Festigkeitszustand müheles zeigen wollten. Auch der Sand spiegelt auf seiner noch bespülten Zone den Rhythmus der Wellen mit Bug und Tal wider, auf seiner von Wasser freien Zone übernimmt der Wind die Furchung nach dem Wellengesetz und die aus Flugsand gestalteten Dünen sind im vergrößerten Maßstab erstarrte Wellen. Den Reiz des Strandes macht die Übereinstimmung zwischen Wasser und Sand in morphologisch gleichlaufenden Rhythmen aus. Wüste und Meer korrespondieren hier auf engstem Raum und zeigen ihre urtümliche Bezogenheit aufeinander, die der Landschaft den Charakter eines Anfänglichen, Ersten gibt. Mag vielleicht so in der Schöpfungsgeschichte, wenn wir dem Griechen Thales glauben wollen, das Wasser das Land in Gestalt der Dünenwüste ohne Vegetation geboren haben, wobei wir freilich nicht fragen dürfen, woher das Meer den Sand hernimmt. Der moderne Erdforscher weiß es, woher der Sand kommt. Als Geschenk eines versunkenen Landes gibt ihn das Meer wieder dem Land, von dem es ihn einst geraubt hat. Vor unseren Augen vollzieht sich am Strand der Badeinsel das ewig scheinende Gestaltungs-

den = Außenlanden Nordfrieslands — finden wir im Schlick oder im Moor, weit draußen auf heutigem Meeresgebiet, Spuren einstiger menschlicher Siedlungen und der im Mittelalter blühende Flecken „Rung-hold“, den die Fluten im 13. Jahrhundert verschlungen haben, ist in diesem Raum geradezu ein mythischer Begriff geworden. Fashionable Hotels auf Sylt nennen sich nach der untergegangenen Stadt und Theodor Storms dichterische Klagezug dazu bei, die schweren Katastrophen, denen das Inselland je und je ausgesetzt war, mit einem romantischen Schimmer zu erklären. Sospochen die friesischen Märgen von Sylt als dem „Thule“ Germaniens, das einst ein mächtiges Reich war, während die Chroniken aus dem 17. Jahrhundert uns den Namen von Dörfern überliefern, die heute an der Westküste tief unter dem Dünen sand begraben liegen.

Diese Gefahr ist allerdings augenfällig: die Versandung. Heute durchziehen die oft 30 und 40 Meter hohen Dünen in mehreren hintereinanderliegenden Wällen die Westküste der Insel, bei List im Norden sind sie schon über die ganze schmale Landstrecke gewandert und bilden dort ein silberig schimmerndes Gebirge von ausgesprochenem Wüstencharakter, der nicht einmal mehr eine Heidevegetation zuläßt. Die schwäbische Landratte, in den



## Sommertag on't Watt

Hier staht keen Büsch, hier staht keen Bom,  
Blots gele Graz un Glockenblöm,  
Waßt tum' rode Heidekant  
Op Feid un Wall dai na de Strand.

Hier is keen Minschenseel to sehn;  
Ick bin op Heid un Strand alleen,  
Hier is keen ander Lud to hörn,  
Als Lerchenlieder neeg un fern.

Da Hewen<sup>1)</sup> lacht so düsterblau,  
Dat weide Watt schient silbergrau,  
En Schiep in't Priel<sup>2)</sup> liggt op'e Siet<sup>3)</sup>,  
Un tönt<sup>4)</sup> sach op de neechste Tid<sup>5)</sup>.

Wo still, wo einsam is dat Haff!  
Günt<sup>6)</sup> spegelt sich de Insel aff;  
De Moel<sup>7)</sup> steiht still, as wenn se sleep,  
Un Möwen fliegen aewer't Deep<sup>8)</sup>.

<sup>1)</sup> Himmel, <sup>2)</sup> Flußrinne, <sup>3)</sup> Seite, <sup>4)</sup> wartet, <sup>5)</sup> Flut, <sup>6)</sup> weit weg, <sup>7)</sup> Moos, <sup>8)</sup> tief.

scheinen — sofern sie scheint, was sie nicht immer tut —, werden wieder wie ihre Kinder und buddeln nahe an der Linie, wo das Meer im Wechsel seiner Gezeiten auf- und abschwilt, neckische Gebilde, die das Wasser ganz nach Laune in einer Sekunde wieder zerstört oder um die der Gischt der Wellen eine Weile sich schmiegt. Ein alter griechischer Weiser verglich die Gedanken des Menschen einmal mit dem Spiel der Kinder am Meeresstrand, sie zerrinnen in Nichts in dem mächtigen Absoluten und von dieser heraklitischen Einsicht zu der Strophe des Kirchenlieds ist es nicht gar zu weit: „Was sind dieses Lebens Güter / Eine Hand / voller Sand / Kummer der Gemüter.“

Niemand indessen unter den in den Strandkörben sitzenden Kurgästen macht sich solche Gedanken. Im Gegenteil, ihre Gemüter sind heiter und scheinbar ohne Sorgen, ihre Gespräche, ihre Körper duften leicht parfümiert und die Frisuren der Damen bewahren auch im Winde ihre künstliche Würde. Baden, Essen, Schlafen — ein bißchen Lesen und der Tag schmilzt lustvoll dahin. Die Bräune der Haut wird immer dunkler, wenn die ersten Sonnenbrände vorbei sind. Die Gedanken verdünnen, verflüchtigen sich. Es entsteht jenes leise Plätschern im Gehirn, das man — euphorisch — als Ferienglückseligkeit, und — zynisch — als Sonnenstich zu bezeichnen pflegt.

Doch weit im Süden von der internationalen Zone der Kurgäste weht eine weiße Fahne auf den Dünen: „Café zur Sonne“. Keine Strandkörbe, keine Burgen, kein wimmelnder Strand — zwischen dem Strandhafer und Heidegebüsch liegen braune Gestalten. Es sind solche, die sich Sonne, Wind, Sand und Meer im Verstande ihres Daseins hingeben. Viele Männer mit ihren Frauen und Kindern sind darunter. Sie bewegen sich, wohl in Erinnerung an einen altgermanischen Mythos, mit einem gewissen Ernst, den die Kurgäste im Zentrum nicht haben, sie vertreten einen Grundsatz, daß der Mensch vor einer so erhabenen und unendlichen Natur, wie sie das Meer darstellt, sich als ein Teil dieses Elementes fühlen soll. Zur Herstellung der Würde seiner selbst, die ihm die Kultur nicht mehr geben kann. Die Sommerfrische wird ihnen zum Schmecken einer verlorenen Freiheit. Das



wunder und wir vermögen vielleicht zu verstehen, warum die Insel heute ein so greisenhaftes, schmales Gerippe ist, wo sie doch einst im mittelalterlichen Zeitraum noch gar keine Insel war, sondern ein Stück vorgeschobenes Land im Sinne des heutigen Holland, ein Land, das aus Schleswig-Holstein hervorrage. Der jetzige kümmerliche Rest ist von diesem Land übriggeblieben, der Räuber Meer hat es zu dem gemacht, was es nun ist und fast können wir ausrechnen, bis zu welchem Zeitpunkt die Angriffe der Wellen die Westküste von Sylt in ihren Fluten begraben haben. Nicht nur auf Sylt, mehr noch auf den südlich davorliegenden kleineren Halligen-Inseln — den Uthlan-

Tälern und Hügeln der Dünen wandernd, vermeinte Karl Mays „Ritt durch die Wüste“ nachzuerleben. Trostlose, aber schöne Einsamkeit! Reihen von Autos stehen an der Betonstraße nach List (der einstigen stark befestigten nördlichsten Hafenstadt Deutschlands), die mitten durch die Dünen zieht. Die Sommerfrischler genießen die Wüste, ersteigen die Hügel und lassen sich vom Sand an den Strand tragen und in die Wellen, die bei günstiger Wolkenbildung tiefblau im Schatten und hellgrün schimmern und auf die die untergehende Sonne eine bis ins Purpur gehende Lichtbahn wirft. Daß die Insel nicht das Schicksal vieler ihrer südlich gelegenen Schwestern, der sogenannten „Halligen“, erfahren hat, verdankt sie ihrem kompakten Festlandskern aus der Eiszeit, den man bei den Friesen „die Geest“ nennt. Die Geest bildet einen schmalen, aber hoch über dem Meeresniveau gelegenen Rücken. Er besteht aus Geschiebelehm, Gletscher, aus dem Bottischen Meerbusen oder aus Schweden kommend, transportierten vor Jahrmillionen riesige Granit- und Gneisblöcke und auf ihrem Moränengrund eine Menge zerklüfteter Urgebirgssteine. Als das Eis schmolz, blieb der Moränenschutt liegen in solchen Massen, daß ihn weder das Meer noch kleinere Hebungen und Senkungen des Landes vertilgen konnten. Die Geest auf Sylt trägt die schöne Heide, gestattet an manchen Stellen Ackerbau und Weide für Schafe und Hind. Als Kliff ist sie mehr oder weniger stark in den Küsten ausgebildet. Der Sommerfrischler, wenn er nicht gerade vorzieht, seine Strandzeit mit den Helios, Trocadero, Kinos von Westerland zu teilen, sondern sich

ein bißchen umsieht auf seinem Eiland, bemerkt auf dem Geestrücken recht staatliche künstliche Hügel — es sind die einst viel zahlreicheren Begräbnisstätten jungsteinzeitlicher Menschen und einer davon, der Danghoog bei Wenningstadt, ist als bedeutendstes „Hünengrab“ noch zugänglich. (Siehe Abb.) Er bemerkt, wie der Friese die rundgehobelten Urgebirgsblöcke aus dem hohen Norden für die Umfriedung seiner Fischerhäuser, nach dem Schema des niedersächsischen Hauses gebildet, verwendet hat, ebenso wie der Friese auch das Schilfgras der Marschen zur Bedeckung seines Wohnraums ausnutzt.

Im ruhigen Osten der Insel, also im Gebiet des Wattenmeeres, verstehen wir beim Anblick des dem Meer abgerungenen Neulandes, genannt „Die Marschen“, den alten friesischen Satz: „Gott schuf das Meer und der Friese das Land“. Hier an den stilleren Buchten, wo nur zur Flutzeit das Meer hereinbrandet, dehnen sich fast auf Meeresniveau und an gewissen Stellen eingedeicht die weiten von Gräben durchzogenen Flächen eines fruchtbaren Weidelandes, das wir zur Zeit des Niedrigwassers als feuchtes Schlickland aus den Wasserriemen hervorstehen sehen. Mit unsäglicher Mühe hat der Mensch in diesen Schlick — Plankton des Meeres — Gräben gezogen, so daß sich seine Masse nach jeder Flutzeit erhöhte, und seine Trockenlegung und Bepflanzung ermöglicht wurde. Außerordentlich günstig hat sich für die Gewinnung von Neuland auf Ost-Sylt der 1927 fertiggewordene 11 km lange Hindenburgdamm erwiesen, der heute die Insel mit dem Festland verbindet (zugänglich nur mit der Eisenbahn). Der Sommerfrischler und besonders die schwäbische Landratte konnten mit Stauen beobachten, wie der Damm die Gezeitenwellen hier im Osten gleichsam „zurückdämmte“, so daß die Eroberung von Schlickland in sehr viel kürzerer Zeit gelangt, als das sonst an der Westküste der Halbinsel möglich ist.

Düne — Geest — Marsch, diesen Sylter Landschaftsdreiklang im Umflutetsein von dem allmächtigen Meer, hört der Badegast noch lange und weiß, was er sich darunter vorzustellen hat, wenn er wieder dahelm ist. Er wird eingedenk sein, daß bis dort obenhin sein schönes Vaterland reicht, denn es ist nicht die auf ihre Art herbe und reizvolle Landschaft allein, deren er sich erinnert, es sind vor allem die dort hart arbeitenden Menschen, die heute fast ausschließlich von dem Leben müssen, was ihnen der erholungssuchende Sommerfrischler bringt. Ihr insulares Dasein hat seine heldischen Zeiten hinter sich. Der von Tacitus zum erstenmal erwähnte „Friese“ ist heute kein Grönlandfahrer und Walfischfänger mehr wie im 17. und 18. Jahrhundert. Die Kapitäne mit ihren scharfen Augen und weißen Schildmützen leben in armseligen Pensionen, sie spielen Fremdenführer und machen ihre kleinen Fischkutten klar, mit denen sie die Fremden ein paar Kilometer auf die See hinaussegeln, um ihnen das Leben der Seehunde im Element des Wassers vorzuführen oder ihnen so romantischen Vollmondnächten ihren früheren Freund und Gegner zu zeigen, der ihnen ihre Insel langsam zerstört, und sie oftmals in ihrer Geschichte in weite Fernen — zum erstenmal nach England — auswandern ließ.



Oben das rote Kliff der Westküste bei Kampen auf Sylt, bestehend aus eiszeitlichem Geschiebelehm. Das Kliff leuchtet bei Sonnensuntergang tiefrot, die Sturmfluten fegen es immer wieder von Gehängeschutt und Flugsand rein. — In der Mitte eine typische Aufnahme der Sylter mit Strandhafer und Ginster bestandenen Dünenlandschaft. — Nebenstehend das Innere des jungsteinzeitlichen Hünengrabes „Danghoog“. 12 Blöcke aus Granit und Gneis bilden den vertikalen Aufbau, ein Riesenblock die Decke



# Nur für Schwindelfreie

Auch an den standfestesten Schornsteinen nagen Wind und Wetter, belzende Rauchgase und zeitweilige Erschütterungen. Die Schäden rechtzeitig auszubessern, ist die Aufgabe der Schornsteinbauer, dieser wahren Artisten im Handwerk. Unerschrocken arbeiten sie oft in schwindelnder Höhe, und der kleinste Fehltritt würde Verderben und Unglück bedeuten. Doch mit geradezu nachwandlerischer Sicherheit führen die schwindelfreien Männer ihre Arbeit aus. Und auf dem kaum 70 cm breiten Brettergerüst um den Kamin bewegen sie sich in 100 m Höhe so sicher wie auf ebener Erde. Für erstklassige Schornsteinbauer ist das Dorf Plietzhausen, Kreis Tübingen, weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt. Text u. Fotos: Kohler

Wie unsere Bilder zeigen, arbeiten die Männer auf luftigem, im Winde schwan-kenden Gerüst. Beim Verlegen des Gerüsts (unten links) bieten nur die kleinen Holzklotze, durch die das Spann-seil gezogen ist und an denen das Gerüst hängt, dem Fuß einen schmalen Halt. Das Spannseil muß oft nachge-zogen werden (unten rechts)



## Graphologischer Ratgeber

Unser graphologischer Ratgeber wird auch Ihre Handschrift oder die Ihres Ehegatten, Ihres Mitarbeiters und Ihrer Freunde beurteilen. Senden Sie als Beurteilungunterlage bitte mindestens 10 mit Tinte geschriebene Zeilen unter Angabe von Geschlecht, Alter, Beruf und unter Befügung des Honorars von 3 DM (bzw. 5 DM für eine ausführliche Beurteilung) an den „Graphologischen Ratgeber“ der „Sonntags-Zeitung“, Tübingen, Uhlandstraße 2.

A. „Leberblümchen“. Abgesehen von den Krankheitsstörungen in Ihrer Handschrift, die vermutlich auf körperlich-organisch bedingte Ursachen zurückzuführen sind, zeigt diese einen natürlichen, schlichten und unkomplizierten Charakter, der durch männliche

*Ein ein blühendes  
Liniert ist typisch*

Energie und Festigkeit gezeichnet ist. Sie haben für geistig-wissenschaftliche Probleme und Fragen wenig Interesse, denn hierzu fehlt die nötige Uebersicht und Distanz, zudem der Zusammenhang der Verstandesfähigkeit mit den orientierenden Trieben, vielmehr sind Sie eine ausgeprägte Praktikerin, die sich durch Tatkraft, Unternehmungslust, Entschlossenheit und Willensstärke im Leben zu behaupten und

durchzusetzen weiß. Die weiblichen Gefühle treten zugunsten dieser Haltung, des starken Selbstbehauptungsdranges und Unabhängigkeitsinnes in den Hintergrund. Hierdurch macht die alltägliche Anpassung teilweise Schwierigkeiten, denn Sie leiden, trotz angestrebter Selbstbeherrschung, nicht nur unter Stimmungsschwankungen und Erregbarkeiten, sondern können auch Schroffheit und schonungslose Offenheit, die kein Blatt vor den Mund nimmt, verletzen. Hiermit mag einigermaßen versöhnend wirken, der Ernst, mit dem Sie mit sich selber „ins Zeug“ gehen und Ihr beträchtliches Leistungsvermögen. Es ist zu befürchten, daß Sie Ihre Kräfte mitunter überbeanspruchen.

Th. M. Findige Klugheit, teilweise originelle Einfälle, vielerlei Geschicklichkeit und ein gutes Bildungsniveau zeigen Sie als eine geistig aufgeschlossene Dame mit vielerlei Interessen, Neigungen und Wünschen. Diese dürften

# Im Patentamt der Natur

Nur das Zweckmäßige wird zugelassen / Es gibt immer noch vieles nachzubauen

Als das erste Flugzeug zum Patent angemeldet werden sollte, wurde der Antrag zurückgewiesen, mit dem Bemerkungen: „Was schwerer als die Luft ist, kann nicht fliegen!“  
Dabei hätten die Herren vom Patentamt nur zum Fenster hinaussehen brauchen: da zogen Vögel, die auch schwerer als die Luft waren. Sie sahen die Vögel wohl, aber das waren eben Vögel, die durch schnelles Flügelschlagen ein Luftkissen schafften, das sie trug. Nun — der Propeller tat das gleiche.

**Mit offenen Augen**  
Die Erfinder gehen heute mit offenen Augen durch die Natur, weil Tier und Pflanze ihnen Leistungen zeigen, die noch kein Menschenhirn erklügelt hat. Die Schwierigkeit für Chemiker und Physiker und Konstrukteure liegt nur darin, der belebten Natur ihre Geheimnisse abzulauschen. Müheles verwendet die Pflanze Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff und Kohlenstoff, die sie der Luft oder dem Wasser entnimmt. Der Mensch dagegen feierte es als größten Triumph der Technik, daß es ihm gelang, eines dieser vier Gase, nämlich den Stickstoff, der Luft zu entziehen, um aus ihm Salpeter zu bereiten. Wir wären aller Nahrungsorgen enthoben, gelänge uns das gleiche, was jedes grüne Blatt fertig bringt: mit Hilfe der Sonne Zucker und Mehl herzustellen. Und der Erfinder hätte ausgesorgt, der vom kleinen Glühwürmchen lernt, wie man kaltes Licht fabriziert, das keine unprätige Kraft durch Wärmeentfaltung vergeudet.

**Geheimnisse**  
Schon diese Beispiele zeigen, daß das Zeitalter der Technik eben erst begonnen hat. Denn ein Baum birgt noch viele Geheimnisse. Wir wissen wohl, daß er eine Wasserleitung besitzt und nach dem Prinzip des geringsten Widerstandes glatte Röhren zum Befördern der Feuchtigkeit benutzt, die der Mensch von ihm übernommen hat. Der Wurzeldruck ist es, der den Saft in die Höhe treibt und der sogar noch bei toten Baumstämmen funktioniert. Aber wie der Wurzeldruck arbeitet und woher er stammt, das ist ein Geheimnis, das der Baum bisher nicht preisgegeben hat, obgleich wir wissen, daß es sich um Druck- und Saugpumpen handelt, die vollkommener sind als alles, was unsere Ingenieure bisher konstruiert haben.

**Sieben Formen**  
Das Patentamt der Natur ist unerbittlich. Nur das Zweckmäßige wird zugelassen, das dem Gesetz der Tech-

nik gerecht wird, das da lautet: Was auf kürzestem Wege bei geringstem Widerstande erreicht wird, ist vollendet. Sieben Formen sind es, mit denen die Natur auskommt. Diese sieben Urformen mit ihren Kombinationen werden auch von der menschlichen Technik nicht übertroffen. Der Schöpfergeist mag sich noch so anstrengen, immer bleibt er bei diesen sieben: Fläche, Kugel, Kristall, Schraube, Stab, Kegel und Band.

**Variationen**  
Wie oft hat die Natur allein bei den Geißeltieren, die ausschließlich im Wasser leben, die Spirale abgewandelt, von dem Prinzip ausgehend, daß die gewundene Linie den Widerstand leichter überwindet als die gerade. Hier könnten die Schiffsbauer an den Tausenden von Modellen noch viel lernen, wie es jener Weber Friedrich Gottlob Keller tat, der bei den Wespen in die Lehre ging. Er fand ein Nest und beobachtete die Insekten, wie sie aus Baumlöchern das Rohmaterial sammelten, zu einem Brei zerkauten, aus dem sie dann ihr Nest zusammensetzten. Die aus dem Holz gewonnene Masse aber war Papier, richtiggehendes Papier.  
Keller hatte genau hingesehen, er konstruierte eine Maschine, die das-



„Ich verstehe nicht, wie man immer einen Schirm mitschleppen kann — ich komme ganz gut ohne aus.“

selbe tat, wie die Wespen mit ihren Zangen: sie schliff das Holz zu einer Papiermasse. Der kleine Weber aus Hainichen in Sachsen war der erste Biotechniker, seine Erfindung erleuchtete erst, daß Papier in Massen hergestellt wurde. Denn bisher gaben Lumpen das Rohmaterial her. Aber soviel Lumpen gibt es gar nicht, wie die Rotationsmaschinen Papier verschlingen. R. R.

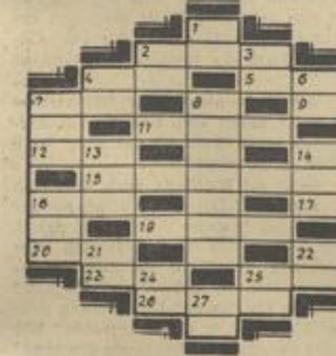
## Unser Test: Sind Sie rücksichtsvoll?

1. Stützen Sie im Kino beide Ellbogen auf die Armlehnen? **Ja — Nein**
2. Unterhalten Sie sich in der Eisenbahn mit Ihrem Nachbarn so laut, als wären Sie allein im Abteil? **Ja — Nein**
3. Gehen Sie ins Theater, auch wenn Sie erkältet sind? **Ja — Nein**
4. Beginnen Sie im Speiselokal (und zu Hause) zu rauchen, wenn an Ihrem Tisch noch gegessen wird? **Ja — Nein**
5. Läßt es Sie beim Telefonieren in einer „Öffentlichen“ gleichgültig, ob andere draußen kürzer oder länger warten müssen? **Ja — Nein**

6. Lassen Sie sich in einem überfüllten Ladengeschäft alles zeigen, bevor Ihnen einfallt, daß Sie eigentlich gar nichts kaufen wollen? **Ja — Nein**
7. Macht es Ihnen Spaß, sich in Gesellschaft über die Schwächen anderer lustig zu machen oder Intimitäten preiszugeben, die einem anderen Anwesenden peinlich sein müssen? **Ja — Nein**
8. Drängen Sie auf dem Sportplatz oder bei anderen Massenveranstaltungen nach vorn, ohne daran zu denken, daß Sie damit anderen die freie Sicht nehmen? **Ja — Nein**
9. Unterhalten Sie sich im Kino, Theater oder Konzertsaal laut oder halblaut mit Ihrem Nachbarn? **Ja — Nein**
10. Singen oder pfeifen Sie in Ihrer Wohnung, bei Ausflügen, in Lokalen oder auf nächtlichem Heimweg laut und vermehrlieh Ihre Lieblingsmelodien? **Ja — Nein**

Geben Sie sich für jedes Ja null und für jedes Nein zwei Punkte und errechnen Sie Ihre Summe aus vorstehenden zehn Fragen. 16 bis 20 Punkte weisen Sie als einen Menschen aus, der es vermeidet, seinen Mitmenschen durch Rücksichtslosigkeit auf die Nerven zu gehen, 10 bis 14 Punkte sind zum Tadel zuviel und zum Lob zuwenig. Falls Sie diese Punktzahl erreichten, empfehlen wir ein gelegentliches Training in Höflichkeit. Was unter 10 Punkten liegt, ist vom Uebel. Sollten Sie, was wir nicht hoffen wollen, weniger als 10 Punkte gesammelt haben, so ist Ihre Aufrichtigkeit zwar anerkennenswert, aber Ihr Mangel an Rücksichtnahme um so bedauerlicher. Eine gründliche Ueberholung Ihrer Gewohnheiten im Umgang mit Menschen wäre dringend zu empfehlen!

## Silben-Kreuzworträtsel



**Waagrecht:** 2. Gebirgsblume, 4. deutscher Philosoph, 5. Gewichtsmas, 7. geschützte Drahtleitung, 9. Farbton, 11. Höchstwert, 12. Astrologe Wallensteins, 14. Schauspieler, 15. Bewohner einer italienischen Stadt, 16. bibl. Frauengestalt, 17. Ferien, 19. Sultansname, 20. Traumzustand, 23. Vertrauensbruch, 23. Hafensstadt in der Cyrenaika, 25. unbest. Artikel, 26. holländische Provinz.

**Senkrecht:** 1. bekannter ital. Mittelstrecklenläufer der Vorkriegszeit, 2. Himmelsbote, 3. Männername, 4. altemannischer Dichter, 6. römischer Kaiser, 7. Staatsakute, 8. Vertreter einer modernen philosophischen Lehre, 10. Oper von Richard Strauß, 13. Hautcreme, 14. Göttin der Weisheit, 18. Stärkungsmittel, 18. Beamtentitel, 21. südländischer Nadelbaum (c = z), 22. Autor von utopischen Romanen, 24. Eisenstift, 25. Insel, 27. mohammedanischer Bettelmönch.

## 10 Minuten Kopfbrechen

- Buchstabentausch**  
Jedem der nachstehenden Worte ist durch Austausch eines Buchstabens ein anderer Sinn zu geben. Bei richtiger Lösung nennen die neuingesetzten Buchstaben einen im Schwabenland geborenen Dichter. — Naase, Lab, Atom, Bein, Kiele, Storm, Stau, Hexa, Wand, Bois.
- Von einem Extrem ins andere**  
Wenn Sie die Gegensätze der folgenden zwölf Wörter ermittelt haben, nennen Ihre Anfangsbuchstaben zwei weitere Gegensätze.  
Winter — Onkel — Ende — Diktatur — Praxis — Recht — Weltbürger — Klugheit — Tugend — Sympathie — Tag — Moll.
- Besuchskartenrätsel**

Inge Hedi Hutten  
Tim Nellis  
Gingen

In einer Stadt mit Industrie  
Woll'n sie ein Heim sich gründen.  
Drei zur Auswahl haben sie.  
Wird sie der Rater finden?

**Auflösung aus Nr 33**  
**Kreuzworträtsel**  
Waagrecht: 1. Flamingo, 6. Laub, 7. Iowa, 9. ha, 10. Kuppel, 14. Ebbe, 15. Dams, 16. Laus, 18. Sperling, 20. Eaten, 22. Enare, 24. brav, 25. Werra, 26. Eiben, 28. Nocturno, 32. Hort, 34.

- Samt, 36. Bach, 37. Helene, 40. Atem, 41. Oise, 42. Lausanne.
- Senkrecht:** 2. Luke, 3. Abu, 4. nie, 5. Gold, 6. Labe, 8. Amme, 9. Heide, 11. Paar, 12. Paul, 13. Tenne, 18. Lenbach, 17. Sievert, 18. Stern, 19. Garbo, 21. Sie, 23. Ree, 25. weiß, 27. Nacht, 29. toll, 30. Urns, 31. Fama, 33. Ecke, 35. Thea, 36. Bein, 38. Emu, 39. non.

**Wortentnahme**  
Baerenhoehle, Nebelhoehle, Urscher Wasserfall, Lichtenstein.

**Geographisches Silbenrätsel**  
1. Indiana, 2. Neufahrwasser, 3. Sahara, 4. Ebingen, 5. Ladogasee, 6. Radolfzell, 7. Elbsandsteingebirge, 8. Indochina, 9. Canberra, 10. Helgoland, 11. Engadin, 12. Nagasaki, 13. Antillen, 14. Uruguay. — Insel Reichenau.

**Unsere Schachpartie**  
**Schachweltmeister „Botwinnik“ lehrt Schach“**  
Unter diesem Titel ist im Verlag Gerd Hatje, Stuttgart (in Halbleinen gebunden auf bestem Papier gedruckt, DM 12,50) aus der Feder des als Schriftsteller in der ganzen Schachwelt rühmlichst bekannten Wiener Meister Hans Müller eine Sammlung von 100 Partien des russischen Weltmeisters erschienen. Es ist (mit seinen zehn Abbildungen und 116 Diagrammen) wirklich „Ein Lehrbuch des Schachspiels für jedermann“. Als Probe eine Kurzpartie, gespielt in Moskau 1933.

Die Anmerkungen sind, soweit es sich um den theoretischen Teil handelt, stark gekürzt.

**Weiß:** Botwinnik.  
**Schwarz:** Spielmann, Wien  
1. c4, c6 2. e4, d5 3. e x d5, c x d5 4. d4, S6 5. Sc3, Sc6 (Einfacher und weniger verpflichtend ist 3... d x c4, womit Schwarz in das angenommene Damengambit einlenkt. Das Unglück für Spielmann will es, daß er sich gerade den Eröffnungskenner Botwinnik ausgesucht hat, um eine „neue“ Variante auszuprobieren.) 6. Lc5 (Diese starke, von Panow und Dr. Krause gründlich untersuchte Fortsetzung stellt den Verteidiger vor eine Fülle von taktischen und strategischen Problemen.) 6... Db6? (Dieser unzeitgemäße Damenausfall wurde auf der Fahrt nach Moskau dem Wiener Großmeister von einem Kollegen als „Russengift“ mit Nachdruck empfohlen. Er widerspricht dem Prinzip ökonomischer Figurenentwicklung, denn es ist in den seltensten Fällen angebracht, Zeit zu verlieren, um Materialgewinn anzustreben. Schwarz will die „Schwäche“ des Bauern b2 ausnützen. In dem folgenden Teil dieser Partie wird das Loch der „Geheimanalyse“ von Botwinnik, dem diese Variante schon längst bekannt war, in lehrreicher Weise aufgedeckt.) 7. c x d5! D x b2 8. Tc1! (Die Widerlegung! Nun nimmt der kaum begonnene Kampf ein Ende mit Schrecken.) 8... Sb4 (Unter der Schockwirkung der „widerlegten Widerlegung“ — Sp. spekulierte auf 8. Sc4, Db4+ 9. Ld2, D x d4 10. d x c6, Sc4 11. Lc3, Db4+ 12. Ke2, b x c6 mit vernichtendem Angriff! — wählt Sp. das größte Uebel.) 9. Sc4, D x a2 10. Lc4, Lc4 11. Sc3, L x d3 12. g x f3 aufgegeben, da die Befreiung der vorwitzigen Dame nach 12... Da3 13. Tc3, Sc2+ 14. D x c2 eine Figur kostet. Diese Partie ist bezeichnend für die umfassenden theoretischen Kenntnisse Botwinniks, dessen Bedenkzeitverbrauch nur einige Minuten betrug.  
J. Diemer (Lindau-Scheidegg).



# WETTLAUF INS NICHTS

ATOMFORSCHUNG AM SCHEIDEWEG  
ROMAN VON WOLF LINKE

(15. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

„Seht ihn euch an, er holt euch alle noch, alle, bloß mich nicht, denn ich bleibe nicht eine Stunde länger mehr in diesem Schlachthaus!“ brüllt der Monteur.

„Dann such dir doch eine Stelle, an der du besser verdienst, such nur, aber sich zu, daß du nicht verhungert beim Suchen.“ kommt es aus dem Kreise der ihn umgebenden Kollegen. Sie sind größtenteils verheiratet und benötigen bei den hohen Ansprüchen, die eine Arbeiterfamilie in Amerika an das Leben stellt, jeden Dollar.

„Freßt eure Dollars und verreckt!“ kreischt der Monteur; „Ich habe genug von diesem Irrenhaus, ich sch... auf euer Geld und will leben!“ und bahnt sich mit brutalen Puffen und Stößen einen Weg ins Freie. Lange noch tönen seine Schimpfkanonaden zu der Gruppe herüber bis das wogende Gewimmel ihn verschluckt.

„Lächerlich, einfach lächerlich ist das, der biödsinnige Hund ist übergeschnappt. Er hat die Hosen voll, das ist alles,“ quillt David Levett den geräuschvollen Abgang des Erregten.

Doch obwohl keiner der umstehenden Männer die unflätige Art des Schwarzsehers gutheißen will, finden auch diese Worte nicht den rechten Anklang.

„Wir wollen das Kind nicht mit dem Bade ausschütten, gewiß,“ ergreift einer für alle das Wort, „aber in manchem hat er doch recht. Heut sind es die aus Halle XIV, morgen andere und übermorgen vielleicht wir.“ Das beifällige Kopfnicken der anderen verrät, daß sie das gleiche denken.

„Ach, ihr seid ja alle schon angesteckt!“ brummt der Vormann mit einer ärgerlichen, verächtlichen Handbewegung; „es werden doch längst nicht in jeder Halle derartige Experimente gemacht!“

„Das wissen wir selber,“ geht eine unwillige Bewegung durch die Reihen der Männer, „aber wir wünschen nicht, daß all der Teufelskram, der hier noch lagert, dir eines Tages um die Ohren fliegt! Du würdest deine Knochen wahrscheinlich drüben in Clinton-City zusammensuchen können.“

„Möglich, doch daran, daß das passiert, glaubt ihr ja selber nicht,“ zieht David Levett die Schultern hoch und macht ein Gesicht, als wäre diese Möglichkeit überhaupt nicht diskutabel.

„Wir hoffen es nicht, aber wenn noch mehr Leute wie dieser Dr. Foucault hier herumfuschen, dann könnte es sicher einmal geschehen.“

„Jawohl, und daß er selbst so ziemlich als einziger davongekommen ist, gefällt mir auch nicht,“ mischt sich ein Dritter ins Gespräch.

„Warum läßt er die Halle nicht vorher räumen?“

„Warum macht er solche Galgenexperimente nicht außerhalb des Werkes?“

„Warum werden sie überhaupt gemacht?“

David Levett kann kaum noch gegen den heranbrandenden Stimmenschwall seiner Leute ankommen: „Stillstand ist Rückgang! Wir können die Arbeiten doch nicht einstellen! Denkt an die politische Lage, denkt an Rußland!“

„Lieber lebendig rückwärts, als tot vorwärts!“

„Hast du schon einmal von solchem Unglück in Rußland etwas gehört?“

„Vielleicht lassen die ihre Finger davon und warten, bis wir uns selbst in die Luft gesprengt haben!“

„Warum wird nicht zumindest gedrosselt; den vielposaunten Vorsprung haben wir doch schon längst!“

„Auf jeden Fall müssen solche Hasardeure wie Foucault aus dem Werk!“

„Sie sollen nicht mit uns spielen!“

„Ja, Foucault muß weg!“

„Foucault muß gehen!“

„Foucault muß verschwinden!“ — —

Ein bleiches, eingefallenes Wachsputtengesicht schaut aus den weißen Kissens hervor. Dicke Schweißperlen glänzen auf seiner Stirn und der von schwarzen Bartstopfen umrahmte Mund keucht, flüstert und murmelt unzusammenhängende Sätze, während die schmalen, langfingerigen Hände mit scharf hervortretenden Sehnen fahrig, unruhig und suchend über das weiße Leinen irren.

„Heilige Mutter, du mußt sie retten... sie dürfen den Versuch nicht machen.“

Mit ernstem Gesicht beugt der Professor sich über den Stammelnden und fragt mit mühsam beherrschter Stimme: „Nun, was denn, Bob, was für einen Versuch dürfen sie denn nicht machen.“

„Nein, nein, sie dürfen es nicht, der Autoklav, er hält nicht dicht... die Schraube, wo ist sie? Eine andere her! Schnell, schnell, sie hält nicht mehr, der Deckel reißt...“

Von den wilden Halluzinationen gequält bäumt der Oberkörper des Verwundeten sich auf. Die febrigen Augen sind starr auf irgendeinen Punkt an der Decke gerichtet:

„Feuer, es blitzt, kracht, Menschen werden zerrissen, die Halle! — Hilfe, Hilfe —, sie hält nicht dicht, die Decke bricht, die Mauern stürzen ein, Dreck, Staub, Blut — oh oh — wie sie schreien!“

Eilfertig und besorgt sind die beiden Stationsärzte ans Bett gesprungen und drücken

beenden in kraftlosem, schlafem Entgleiten ihr rubeloses Spiel.

Schnell springt einer der Aerzte hinzu und setzt dem Reglosen sein Hörrohr auf die Brust. Der andere ergreift den Puls, und streift die halbgeschlossenen Augenlider mit dem Finger hoch.

„Ist er tot?“ unterbricht der Professor die Stille.

„Nein, bewußtlos. Es war zuviel für ihn. Das Herz arbeitet zwar regelmäßig, aber sehr, sehr schwach.“

„Ich hätte auch noch eine Menge Fragen, wann ist das möglich?“ mischt sich nun der Doktor ins Gespräch. Er hat die ganze Zeit über die Bemühungen des Professors von der Tür aus beobachtet und an einem Gedanken herumgrübelt, den ihm die kurzen Auskünfte des Piloten eingaben. Einfach phantastisch, ungeheuerlich, und doch nicht unmöglich, brauchbar und verlockend.

„Heute bestimmt nicht mehr“, gibt der Arzt

grübelt, dann weiß man, was man will.“ Damit ist der Abwägende überstimmt, und der Energische, Zielbewußte setzt sich kurz entschlossen auf die Bettkante nieder. Dann faßt er den Schläfer an den Schultern und rüttelt ihn kräftig:

„Tom! Wache auf, bitte!“

Langsam, unsicher blinzeln öffnet Tom Brandley die Augen und richtet sich schlaftrunken und verwundert ein wenig auf. Endlich!

„Entschuldige die Störung, alter Junge, aber du mußt mir zuhören; ich brauche deinen Rat in einer wichtigen Angelegenheit.“

Doch Tom Brandley kommt erst langsam zu sich: „Was ist denn los?“ Und nach einer Pause erstaunten Umsichtblickens: „Du, André? Im Schlafanruf?“

„Na, so komm doch schon zu dir! Aufstehtzeit ist noch nicht, und du kannst nachher noch lange genug schlafen.“

Tom Brandley hat inzwischen seine Armbanduhr vom Nachtschränken geangelt und einen Blick darauf geworfen. Zweifelsvoll hält er sie ans Ohr und dann nochmals vor die Augen. Er täuscht sich nicht; es ist kurz vor drei Uhr.

„Was treibst du dich denn mitten in der Nacht herum und weckst andere Leute auf?“ brummt er den Störenfried an. „Vergiß nicht, daß wir morgen zu den Raketenversuchen nach Withe Sands wollen und einen langen Tag vor uns haben.“

„Tom, es ist wichtig! Entschuldige, ich dachte wirklich nicht mehr an die Einladung. Der heutige Tag — es war zuviel, ich wäre gern dabei gewesen. Aber nun ist es mir nicht möglich, Fahre bitte allein! Doch wenn du morgen abwesend bist, mußt du mich unbedingt noch anhören.“

„Was hast du eigentlich? Ist schon wieder eine Halle hochgegangen?“ erkundigt Tom Brandley sich mit unbestimmtem Gefühl und denkt: „Ob der Alte etwa doch etwas verraten hat?“

„Nein, aber —“

In Nebensächlichkeiten bin ich nicht zu sprechen“, entscheidet er dann kurz und läßt sich erleichtert in die Kissens zurücksinken.

André Foucault scheint zu verzweifeln: „So höre dir wenigstens noch an, worum es sich handelt“, beschwört er den anderen und, als fürchtet er, der könne auf seiner Ablehnung bestehen, beginnt er sofort zu reden:

„Mir läßt die Geschichte von gestern keine Ruhe. Die Leute waren furchtbar aufgebracht wegen des Unglücks, Sie geben mir die Schuld, ich kann das verstehen. Ich fühle mich auch wirklich schuldig, nur nicht in dem von ihnen behaupteten Sinne. Die wahren Umstände kennen ja nur wir. Doch wie soll das weitergehen? Mit Sicherheit wird es nie gelingen, derartige Zwischenfälle auf die Dauer zu verhindern. In unserem Falle lief alles, gemessen an den Möglichkeiten auf diesem Gebiet, noch recht glimpflich ab. Doch was ist, wenn das gleiche etwa in Hanford in den Uran-Plutoniumanlagen geschieht, oder gar oben in Alaska, an den Wasserstoff-Helium-Synthetern? Es wäre nicht auszudenken —“

Tieferrnst, beschwörend, in großer Erregung hat Dr. Foucault Satz um Satz hervorgestoßen. Doch nun geht eine Welle maßlosen Erstaunens und Nichtverstehens über sein Gesicht: „Aber Tom, du schläfst ja gleich, so höre doch!“

„Ich schlafe doch nicht, aber bald ist es wieder so weit“, gähnt Tom Brandley gelangweilt; „warum erzählst du mir das alles? Weiß ich das nicht auch selbst?“

„Ja, du weißt es! Weißt du auch, was man dagegen tun könnte? Darüber will ich mit dir sprechen, und ich brauche deinen Rat dazu“, drängt der Doktor und fährt fort: „Ich habe mir stundenlang den Kopf darüber zerbrochen: Woher wußten die andern um Halle XIV? Was wissen sie überhaupt? Ist Eichberg drüben in Rußland? Hat er etwas verraten? Wie weit sind die Forschungen bei ihnen gediehen? Was haben sie weiter vor?“

„Na und? Hat dir etwa ein göttlicher Geist zugeflüstert? Weißt du es jetzt?“ fragt Tom Brandley herablassend, denn er hält das Gerede für nutzloses Gewäsch.

„Nein, noch weiß ich es nicht, aber ich werde mich persönlich...“ (Fortsetzung folgt)



„Nein, nein, sie dürfen es nicht, der Autoklav, er hält nicht dicht...“ Zeichn.: F. Springer

den Fiebernden mit sanfter Gewalt in die Kissen zurück. Aus seinen Mundwinkeln bahnen sich wieder dünne, helle Blutfäden ihren Weg. Schweißvermischt fallen sie als schwere, wäßrige Tropfen auf sein weißes Krankenhemd.

„Das geht nicht, Professor, er ist zu schwach, das hält er nicht aus. Wenn Sie noch weiter fragen, dann lebt er in fünf Minuten nicht mehr.“

„Es tut mir leid, Doktor, aber hier ist etwas Ungeheuerliches geschehen! Der da“, entschlossen und erregt tippt er dem Keuchenden seinen Finger auf die Brust, „der liegt hier für alle anderen, die Sie heute hereinbekamen. Und auch für die, die noch draußen sind und ihre Behandlung nicht mehr nötig haben!“

Ohne auf die weiteren Einwände der Aerzte zu achten, beugt er sich nochmals in die Kissen hinab. Verhalten, aber scharf artikuliert und eindringlich forschen seine Worte: „Bob... Mr. Ashley, was — ist — mit der Schraube...?“

Dem Kranken droht das Bewußtsein bereits wieder zu entgleiten. Seine Lippen verzerrten sich, und die Augen werden starr vor Anstrengung:

„... eine andere... gewechselt...“

Der Doktor und der Professor tauschen einen schnellen Blick. Die Aerzte stehen ratlos und wagen sich nicht mehr einzumischen. Unerbittlich forschet der Alte weiter: „Wer hat — die — richtige — wer — hat sie?“

„Warnock, Hotel... Chicago“, quält der bleiche, verzerrte Mund mit fadender Stimme hervor, während das schaumige Rot in stärkerer Wellen über seine Lippen kommt. Dann entspannen sich die verkrampften Züge und

barsch Auskunft, ohne von dem Kranken aufzusehen. Es juckt ihn in den Fingern, die beiden lästigen Fragesteller nun einfach an die Luft zu setzen. Für ihn ist es völlig gleichgültig, was der Mann verbrochen hat. Das mögen sie nach seiner Gesundung mit ihm ausmachen. Jetzt ist er Kranker und braucht Schonung, Schonung, und nicht solche seelischen Folterungen wie in den letzten Minuten.

„Wann wäre es frühestens möglich?“ beharrt der Doktor auf seiner Frage.

„Wenn wir weiter Transfusionen vornehmen, vielleicht morgen. Aber das hängt ganz davon ab, wie der geschwächte Körper weiter reagiert“, weicht der Arzt aus.

„Könnten Sie ihm morgen nicht mit ein paar Spritzen auf die Beine helfen?“

„Können schon, aber das überlebt er trotz seiner zähen Natur nicht. Die Beanspruchung des Herzens wäre viel zu stark!“ kommt es entschieden vom Bett; „wir müssen abwarten, wie der Zustand sich ändert.“

„Tom! — Tom! — Tom!“

Erst leise, dann immer eindringlicher, immer lauter ruft André Foucault den Namen des Schlafenden. Doch jedesmal ist nichts als ein unwilliges, kaum definierbares Grunzen die Antwort.

„Gib es auf, jetzt mitten in der Nacht! Was störst du andere, wenn dich selbst das Gewissen nicht schlafen läßt?“ sagt der abwägende, zurückhaltende Teil seines Ichs. Aber sofort antwortet der Forscher, der Draufgänger: „Wecke ihn ruhig. Du hast Grund, die Sache ist wichtig. Wenn man die halbe Nacht ver-

Fachärzte bestätigen, daß auch Sie einen lieblicheren Teint haben können wenn Sie regelmäßig **PALMOLIVE-SEIFE** verwenden.

